

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

241 (17.10.1931) Die Mußestunde

Wie an dieser Stelle besprochenen und angeforderten Bücher und Zeitungen können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Wahre Detektivgeschichten. Eine Rindeseinführung im Jallenerortel von Rindert... Die Menschenland in den Wäldern von Wynoochee...

Deutsches Erbrecht. Von Rechtsanwalt Dr. A. Marx. Verlag W. L. H. Stollfuß, Bonn (P.-Sch.-No. 76183) Preis 1.50 Mark.

Die elegante Welt. Der Aufsatz der neuen Gesellschaftsform findet sich im neuesten Heft der 'Eleganten Welt' an.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachbuch und Unterhaltungsblatt. Nach wie vor sei die anregende Art, sich in der französischen Sprache mit Hilfe dieses Blattes zu üben und zu vervollkommen, bestens empfohlen.

Testament, Erbrecht und Erbvertrag, von Landgerichtsrat Wies, lautet der Titel einer Schrift, die im Verlag W. L. H. Stollfuß, Bonn (P.-Sch.-No. 76183 Köln), Preis 1.- Mark, erscheint.

Schöne Erzählungen. Der tolle Arzt - Das Geleis der Familie - Die glückliche Portion - Zwei Menschen müssen sich ein Kind - Wegen der Liebe - und andere Erzählungen bringt die sechste erscheinende Nummer der bekannten 'Walden Erzählungen' (Verlag Dr. Seltz-Eppler A.G., Berlin SW 68).

Mütter- und Kinderland. Ein monatlicher Ratgeber für Mütter und Kinderfreunde. Einzelheft 75 Pfg. Die bei Eltern und Pädagogen sehr beliebte Zeitschrift 'Mütter- und Kinderland' (Safari-Verlag, Berlin) zielt auf eine praktische Kindererziehung und Kinderbehandlung ab.

Engelächische Literatur

Das vierte Vierteljahrsheft 1931 der 'Büchertreue'-Zeitschrift ist, wie das dritte über die Literatur des nahen Ostens, eine kleine Materialsammlung zur Literaturgeschichte.

Amerika und England sind mit je zwei charakteristischen Studien vertreten. Für Amerika im 18. Jahrhundert zeugt F. S. Cooper mit zwei Szenen aus seinem Roman 'Der letzte Mohikaner'.

Käselecke

Belegbild.



Mein Töchterchen ruft. Wo ist's nur?

Käselecke

Eine Mäusel deckt mich zu. Aber nimmst du mir ein 'u'. Werde ich im Garten blüh'n. Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n.

Käselecken

Diamant-Käselecke: S, Lot, Wunde, Spanien, Regierung, Sonnenblume, Garibaldi, Koblenz, Stuhl, Ems, e = Sonnenblume.

Käselecke: Nora, Nest, Emma, Meta, Waga. Käselecke Wagners fanden ein: Julius Grimmer, Karlsruhe; Chr. Höger, Langenfeldbach.

Witz und Humor

Arzt-Anekdoten

Der Kahlkopf

Die kahlköpfige Post berichtet in ihrer Nummer 84 über den Berliner Chirurgenkonferenz, und zwar insbesondere über einen Vortrag, der von 'dem künftigen Erlass des Kahlkopfes' handelt.

Surra! Da hat wieder einmal die Wissenschaft die Sparte wachen hören und auf der blanken Klaviatur der Gläser spielen gelernt. Aber wenn sie schon Kahlköpfe sprechen, singen oder murmeln lassen kann, wie ist es dann mit tönenden Perleiden oder singenden Köpfen oder mit der Sanktose eines rhotomisch gesagten Scheitels.

Auf der Jagd

Dr. J. . . . der - ob zu Recht oder Unrecht - als der Arzt gilt, dem die meisten Patienten sterben, ist beim Grafen von B. auf der Jagd. Ein Hase springt auf.

Der Arzt verfehlt den Hasen, dann einen Fasan, dann drei Hasen. 'Ach so, Doktor', meint der Graf, 'ich lächelnd umgeben, 'Sie lösen nur, wenn Sie nicht zielen!'

Der Abjeh

Der Wiener Dermatologe Professor Neumann war wegen seiner Ausprüche berühmt. Einmal kam zu ihm eine hübschliche, junge Frau, die auf dem Bein einen Abszess hatte. Er ergriff ein Messer und erklärte, schneiden zu müssen.

'Am Gottes willen', rief die Schöne aus, 'wird man das sehen?' 'Das wird ganz von Ihnen abhängen,' war die prompte Antwort.

Schlaflosigkeit

'Also, Herr Doktor, wie wollen Sie denn meine Schlaflosigkeit bekämpfen?' 'Nun, zunächst muß ich die Ursache kennen, und diese werde ich ausrotten.'

'Herr Doktor, das läßt aber meine Frau nicht zu, wenn Sie das Baby ausrotten wollen!'

Unweg. 'Kannst du mir nicht zehn Mark wechseln?' fragt Felix Unwand den Vater. Vater Unwand trant bereitwillig aus seinem Portemonaie die Markstücke zusammen. Felix streicht das Geld mit einem kurzen 'Danke!' ein.

'Nun, und der Zehnmarkschein?' 'Ach so, den bekomme ich erst morgen.' (Aus der Nr. 40 der 'Lustigen Blätter' (Verlag Dr. Seltz-Eppler A.G., Berlin SW 68), die zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben ist.)

Veranwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter Karlsruhe.

Die Mußbestunde zur Unterhaltung und Belehrung

42. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 17. Oktober 1931

Großstadtgram

Nun ließ der Sommer keine letzte Luft und ist in graue Städte eingeschlossen. Ein Heer von müden Wertgenossen zieht wortlos, müde und verdrossen dem späten Abend durch die wunde Brutt.

In müßigen Gedanken glüht die große Welt. Sie atmet Häuser, Bahnen und Maschinen; doch in verbrauchten, abgeärrteten Rienen klagt Opier, und vom stummen Dienen fällt Fluß, der alles Leben überfällt.

Der Hände taagerrissene Leidenschaft hängt schlaff am Leib und ist verloren. Die Luft - verwehlt schon, eb' geboren - verweht in Sälen und Kontoren und läßt der Erde gute Leidenschaft.

Und in den Vorstadthöfen ist das Grab, wo Herzen sich in ihrer Armut schichten, wo die Enttäuschungen berischen und unter dem Gebot von Pflichten die Leben brechen ihren Stab.

Alfred Thieme.

Einlames Eiland

Dort, wo sich zwischen den Orneys- und Shetlands-Inseln die vom Winde gepeitschten Wellen des Atlantischen Ozeans in die Nordsee drängen, liegt einsam und weltabgeschieden, von der Meeresbrandung umtozt, die Fair Isle. Das ist ein kleines, noch nicht vier Kilometer langes und halb so breites Eiland, das seinen Namen nicht landschaftlicher Schönheit, sondern nordischer Abkunft verdankt und daher nicht mit 'Schönheits-Inseln', sondern mit 'Schaf-Inseln' zu überlesen ist.

In früheren Jahrhunderten haben die wenigen Bewohner dieser kleinen Insel recht oft leben können, wie stolze Schiffe an der klippenreichen Küste ihrer Insel zerhackten, von der Wucht der Wellen gegen das Land geworfen wurden und tragend zerbarsten. Seitdem jedoch auf ihrem Nord- und Südpol Leuchttürme zur Sicherung der Schifffahrt erbaut wurden, haben die Schiffsstrandungen nachgelassen, wird den Bewohnern nur noch selten Strandgut aus Land geworfen.

Ein er solchen Schiffszerstörung verdankt die Fair Isle ihre Lebenskraft; ja man möchte sogar sagen: ihre Berühmtheit. Denn sie ist in jedermanns Munde in Groß-Britannien, der etwas auf ein gepflegtes, schmeißiges Aussehen gibt. Ob Mann, ob Weib, jeder trachtet beim Kauf eines Summers danach, ein Schafinsel-Muster zu bekommen, denn 'Fair Isle-Pattern' sind von allen Wollwaren in England die beliebtesten. Und wie es gekommen ist, daß diese einjame, zwischen Atlantischem Ozean und der Nordsee gelegene Insel, die von mehr Schafen als Menschen bewohnt ist, einen solchen Ruhm in der Wollwertwertung erlangt hat, das ist recht eigenartig.

Als im Jahre 1858 die spanische Armada durch Sturmeseacht zerhackt worden war, da wollten einige Schiffe, die der Zerstückung entgangen waren, um den Norden Schottlands herum nach Spanien zurückzukehren. Die von Juan Gomez de Medina kommandierte Galeone 'Gran Griffen' kam jedoch dabei von ihrem Kurs ab und strandete an der Ostküste der Fair Isle. Der Kommandant konnte sich mit seiner zweihundert Mann starken Besatzung ans Land retten. Die Spanier fanden bei den wenigen Inselbewohnern eine freundliche Aufnahme, führten in dieser Eiland-einsamkeit inmitten der grenzenlosen Meeresweite ein begabliches Leben, haben, wie die härtigen Männer der Insel ihren festschen, dürftigen Boden befrachten, und wie die Frauen um die Verwer-

tuna der Wolle ihrer Schafe bemüht waren. Da seiten sie ihnen, wie man in ihrer spanischen Heimat schöne Wollmuster knüpfte, und die Frauen nahmen sich der Anweisungen dieser fremden Leute aus dem europäischen Süden sehr an, so daß noch heute ihre Nachkommen nach dieser spanischen Methode die Wollwaren herstellen, die in England eine große Beliebtheit gewonnen haben.

Als durch diese Ueberbevölkerung der Insel eine Hungersnot drohte, da wurden die spanischen Marinesoldaten in Schwalpen nach den Shetlands-Inseln gebracht. Aber einige von ihnen, denen es in dieser Meereseinamkeit besser gefiel als in ihrem heißdürren Lande, blieben hier und mischten sich unter die wenigen Inselaner, so daß heute noch die Bewohner dieser Insel, deren Anzahl nur etwas über hundert hinausgeht, fastilisches Blut in ihren Adern haben.

Da die Bewohner der Schafinsel eigentlich kaum eine Abwechslung von ihrem taglichen Einzelien haben - nur, daß sie hin und wieder einem in der Ferne über das Meer dahin ziehenden Dampfer sehnsüchtig nachschauen können - so freuen sie sich, wenn einmal ein neugieriger Fremder seinen Fuß auf ihre Insel setzt. Wenn er sich dann allerdings als britischer Steuerbeamter entpuppt, dann erhält er eine so tüchtige Abfuhr, daß es kein eigener Wunsch ist, recht bald wieder von dannen zu kommen. Nirgend sind Steuerbeamte auf untrer Erde mehr verhaßt als auf dieser an sich so friedlichen, einsamen Insel.

Walter Scott weiß uns zu berichten, daß in seiner Zeit jedes Jahr einmal ein Frachter nach der Fair Isle fuhr und dann immer gleich mehrere Trauungen und Tauen zugleich vorzunehmen hatte.

So rauh und nordlich herb auch diese Insel ist, so ist sie durch ihre Meereseinamkeit doch von eigenartiger Lebenswürdigkeit. Eigentlich ist sie ja nichts weiter als ein nackter grauer Fels, der bis zu über zweihundert Metern aus dem Meere emporragt, um dessen zerklüftete, teilweise eisgrau ausgemauerte Klippe unaufhörlich die Wellen schlagen. Hier und dort hat das Meer kleine Buchten in seinen Kumpf genagt, aus denen hin und wieder Felsbrocken und Spalten gigantisch aus dem Wasser aufragen, um deren Klippen die Wogen der Nordsee und des Atlantischen Ozeans schaumeläutend brausen. Zwei in weitem Anfrich glänzende Leuchttürme halten auf vorgeschobenen Felsen Wacht, senden Nacht für Nacht ihren starken Lichtstrahl auf die ungewisse Wasserrfläche des Meeres hinaus. Sie bilden Zugengebäude gegen die ärmlichen Steinlasten der Bewohner, die mauerlich verstreut auf der Insel liegen. Mit schlicht zusammengemauerten Feldsteinmauern hat man die Befestigungen kenntlich gemacht. Die ganze baumlose Insel ist eigentlich nichts weiter als eine spärliche Schafweide. In der die niederen, fensterarmen Häuser der Bewohner so fremd und kühl liegen, daß man annehmen könnte, die Schafe seien die ursprünglichen Bewohner dieser Insel.

Ihren höchsten und landschaftlich schönsten Punkt hat die Schaf-Insel in dem schroff und steil aus dem Meere emporragenden Schaf-Felsen, einer wuchtigen Felsmaße, die sich majestätisch auf das Meer hinauschiebt und einen besaubernden Blick auf das tief liegende, immer von einer leichten Dünung bewegte Meer gewährt, das in seine zerklüftete Felswand spukhafte, klippenumfüllte Höhlen gewaschen hat.

Aber was ist auf dieser verlassen liegenden Insel alle Schönheit von Felsenklippen und nordischer Landschaftsprimordialität gegen die große Einsamkeit, die jeder Blick auf das weite, unendliche Meer, jede zwecklose Auschau auf fernen Zonen offenbart! Was ist wiederum die Rauheit der Klippenküste auf einem so kleinen Eiland gegen den sich auf das Gemüt legenden Frieden ländlichen, man möchte fast sagen: leblosen Lebens! Auf dieser einsamen Felseninsel zieht auch den neugierigen Fremdling Weltenferne mehr in den Bann als landschaftliche Schönheit und Eigenart.

Es gibt Stätten auf untrer Erde, wo die Schönheit der Landschaftsreliefe nicht ankommt gegen ihre Einsamkeit und Weltenferne; Stätten, wo Einsamkeit größer und stärker ist als Schönheit. Eine solche Stätte ist die Schaf-Insel, die ringsherum nichts kennt als Wasser, Wellen, Wogen. Hermann Ulrich Hannibal.

Im fünften Erdteil

(Tagebuch einer Weltreise.)

Von Kurt Offenbura.

B.H.P., Hochöfen und Bonus.

Wie bei uns fast jeder Junge weiß, was die Initialen A.E.G. bedeuten, ebenso geläufig sind in Australien jedem Souvenir die drei Buchstaben: B.H.P. Sie belegen: Broken Hill Proprietars, und der Name B.H.P. ist wiederum identisch mit Eisen und Stahl; ist gleichbedeutend mit der Industrie im fünften Erdteil.

Ich kam mit der dummen Vorstellung an, daß ich hier wahrscheinlich etwas Zweitrangiges finden würde; etwas, das sich nicht mit „unserem“ Stahl- und Eisenwerken messen kann, denn in dem einen Buch hatte ich dies und einem anderen Jenes über die australische Industrie gelesen, und den meisten Urteilen war Eines gemeinlich: den Arbeiter als Nimmerjatt, den Unternehmer als den Bedauernswerten, das bisher Erreichte als eine Dürftigkeit hinzustellen. Der Arbeiter ist zwar kein Nimmerjatt, wohl aber — sehr im Gegensatz zu vielen anderen Ländern — ein Selbst- und sich seines Wertes Bewußter; der Unternehmer ist nur dann ein Bedauernswert, wenn er alauf dem Anlansmarkt noch immer für teures Geld zweite Qualität bieten zu können; das bloße Erreichte ist als Leistung einer werdenden Nation aller Achtung wert. Ich sahe als Leistung an sich, die als solche gewertet werden soll: losgelöst von Hochschulzügen und unter Berücksichtigung der australischen Bevölkerungsziffer von nur 6,5 Millionen.

Das Newcastler Werk, dessen Besichtigung man in schöner Bereitschaft mit erlaube, ist nur ein Teil der B.H. Unternehmungen. Der Mutterbetrieb ist Broken Hill selbst: 700 Meilen von Sydney, nahe der Grenze Victorias, wo Australien sein reichstes Silberlager besitzt mit meilenlangen Vienen bis zu 120 Meter Breite! Eisenerze, Blei und Zink wurden mühselos abgebaut, und Broken Hill ist heute noch, was den Reichtum an Erzen anbelangt, eines der Bergbauzentren der Welt. Eine andere bedeutende Kohstoffbasis ist in Südastralien: Der „Eiserne Monarch“, der „Eiserne Knopf“, einige hundert Meter hohe Hügel, wo 70prozentiges reines Eisenerz gefunden wird. Städte entstanden hier in der Wildnis, in einer Zone, wo Regen zu den großen Glückseligkeiten des Lebens gehört, da sie schon dicht an der berühmtesten Godders Linie liegen. Die Menschen in dem Städtchen Eiserne Knopf oder in Woodalla, einer freundlichen Siedlung mit weißen Holzhäusern an der Westküste des Spencer Golfs, leben in einer heißen und feuchten Einöde. Kino, Billard, Tanzboden sind die Vergnügungen die Mode über, und zum Bedenken kommen die Leute aus Eiserne Knopf nach Woodalla aus — Meer. Dennoch scheint die Bevölkerung zufrieden zu sein (die Statistik weiß keine nennenswerte Abwanderung auf), mit diesem einjamen Leben, wo jeder verheiratete Arbeiter sein Einfamilienhaus hat und einen mehr als auskömmlichen Lohn.

Die Häfen Port Augusta und Port Pirie verdanken ihr Entstehen der Bergbauindustrie, und wenn du auch nur eine einstündige Nacht hier verbracht hast, wirst du dein Leben nicht mehr die erfindenden Schwefeldämpfe vermissen, die ununterbrochen über den Häfen wehen. Das „häßliche“ Erzlaub dagegen ist beinahe ein Vergnügen.

Neben Pine Hills in Victoria, Taree, Altonaga und einigen anderen Plätzen in New Südwales, hat die B.H.P. auch im Norden von Queensland und in Tasmanien beträchtliche Kohstoffbasen aller Art, die sie vollständig unabhängig macht vom auswärtigen Markt.

Erst wenn man diese vielfachen Verflechtungen kennt (die sich für Phosphate a. B. bis zu den Inseln im Pazifischen Ozean ausbreiten), sieht man Newcastle in der richtigen Perspektive.

„Sie dachten sich die Anlage wohl größer?“, fragte nach einer Weile der Ingenieur, der mich begleitete.

Ich sagte ihm, daß ich über die Größe des Komplexes erstaunt sei, und es war die Wahrheit. Dabei hatten wir noch nicht einmal die Hälfte gesehen.

Was er meiner besonderen Beachtung empfahl, das waren die neuen Koksöfen mit automatischer Fütterung und Entleerung. Sie waren erst seit kurzem in Betrieb und wirklich vom letzten Top, was ich zufällig beurteilen konnte: wenige Monate bevor ich diese Reise antrat, war ich noch auf „Zeche Konstantin“ in Bochum gewesen, und auch hier hatte man sie mir als das Modernste vom Modernen gezeigt. (Seltsam, dachte ich für mich, ob in Deutschland, Australien oder Amerika: überall werden die gleichen Arbeitsrichtungen benutzt, überall herrschen ähnliche Arbeitsmethoden, denn die Technik ist der rapide Schrittmacher für eine Internationalisierung, eine unbewußte Sektierung des Sozialismus.)

Das Technische war, wie es auch bei uns ist: Gruppen von Hochöfen; riesige Schloten, reihenweise: Generatoren; Säden mit Wolken gelber Dämpfe darüber; schwarze und rote Stahlrohre, die wie Ionogeoene Gebirge über die weiten Plätze liefen; mächtige

Schwebetrane und sanftflügelige Magnete. Hallen, in denen ein Duzend und Donner wider das Trommelfell schlug; wieder andere Hallen, in denen allabendlich Eisen zu Schienen, Draht und U-Trägern gewalzt wurde; und wieder weite Hallen und Hallen, wo Panzerplatten, Eisenbleche gezogen, irgendwelche Formen gegossen wurden. Auch die elektrischen Lokomotiven, die Voren hinter sich her zogen, waren nicht mehr verführerisch von denen Europas, aber Eines war dennoch anders: der Himmel, der über dieser Industrie-landschaft sich wölbte. Der helle Himmel Australiens, die klare durchsichtige Luft dieses Landes und nicht das dunstige Grau des Ruhrreviers.

Und noch etwas war anders, das nicht beim seltsamen Sinnesansatz war; wofür auch die Hoffen, Krupp, Kähler, Kirdorf, selbst nicht der draufgängerische Bild das phantasievolle Verständnis haben: nämlich Blumen. Oder genauer gesagt: kleine Garten-Anlagen mit sauber gepflegten Blumenbeeten und schönen Rasen. Komische Sache, nicht wahr, in einem Eisenwerk, zwischen Hochöfen, den grünviolett schimmernden Abwässern, zwischen Feldbahngleisen Blumen und Büume zu pflanzen? Aber vielleicht hat diese „Verschwendung“ — ich weiß nicht, es ist nur eine Vermutung — einen ganz realen Hintergrund: der Anblick schöner Dinge, und sei es nur für Sekunden, wirkt auf jeden Menschen in einem positiven Sinn; und weshalb soll ein Müttensarbeiter, wenn er morgens zum Werk kommt, mittags auf dem Weg zur Kantine und wieder zur Arbeit unbewußt besser gestimmt werden (und wenn nur um den Brustteil einer Schwingung!) durch ein paar entzündete Blumenrabatten als durch einen durchaus trostlosen Fabrikhof?

Dazwischen dann fand ich Tafeln, auf denen nach bewährtem Ford-Rezept etwas zu lesen: „Wer irgend welche Vorschläge zur Verbesserung des Wertes machen kann, oder wer irgendwelche Erfindungsideen hat, wird gebeten, sich bei der B.H.P. Betriebsleitung, Office X., Bau Y. freundlichst vorstellen zu wollen“. Einiges Brauchbare sei schon dabei heraus gekommen, verhierte der Ingenieur. Er mußte es schließlich wissen, und da er in seinem Wesen zurückhaltend, keine Erklärungen von wohlthuerender Bescheidenheit waren, hatte ich keine Ursache, an seinen Angaben zu zweifeln.

In jedem Arbeitsraum — in den Maschinenhallen, in den Giebereihallen, im Walzwerk — hingen einragend akkurate Kurvendarstellungen, sauber mit Wasserfarbe ausgelegt, die die Unfälle in der betreffenden Abteilung seit den letzten zwei Jahren, von Monat zu Monat, registrierten. Daneben hing dann jeweils ein weiteres graphisches Bild, das die Unfälle des Gesamtbetriebes veranschaulichte.

Diese „Bilder“, sie sind als Schmutzstücke aufgehängt. Man will ein anderes damit: eine dauernde Beeinflussung zur Unfallvermeidung, zum mindesten zur Unfallverminderung ausüben. Um den Arbeiter zur größtmöglichen Vorsicht anzuspornen, wurde außerdem ein Bonusystem geschaffen, das den ganzen Belegschaft einer Abteilung zugute kommt: im Einzelnen also das Gefühl seiner Verantwortlichkeit und Verbundenheit mit der Gemeinschaft wachgerufen wird.

Was ist die Prämie, die B.H.P. zur Vermeidung von Unfällen zahlt? Zuerst war es ein Geldbetrag, der an die einzelnen Belegschaften verteilt wurde; aber nach einiger Zeit scheint die Vertriebsleitung gefunden zu haben, daß es zu wenig war und — was wichtiger blieb — allzu unpersönlich. Denn effikace Bence mehr oder weniger im Monat, was ist das schon? Seit dieser Erkenntnis wurde zum persönlichen System übergegangen, nämlich zu „Geschenken“.

Da gibt es wahrscheinlich als letzte Dinge einen Tennisschläger oder ein Wochenendzelt, sagte ich mir.

Nein, so weit seien sie noch nicht, verhierte mich einer der Betriebsleiter, aber es gäbe ein Stück Seife, ein Päckchen Briefpapier, Kaffertingeln und ähnliches, ganz nach Belieben und Ausmaß...

Der Durchschnittslohn in der australischen Stahlindustrie betrug zur Zeit meines Besuches bei voller 48-Stunden-Woche 6 Pfund eins oder 122 Mark. Aber da bereits verkürzt, nur drei Tage oder 24 Stunden gearbeitet wurde, gingen die Leute durchschnittlich mit 61 Mark nach Hause. (Und der Prämie!). Viertausend Mann waren noch in den Newcastle Stahlwerken beschäftigt; vor dem großen Bergarbeiterstreit 1929/30 war es beinahe die doppelte Zahl.

Tödlicher Speck

Als Walfischjäger-Lehrling auf der Bancowver-Insel

Von Roy Chapman Andrews.

Mein erstes Reiseziel war Victoria. Ich stellte mich und meinen Plan der Walfanggesellschaft vor. Sie sagten: „Schön“ und setzten mich an Bord eines Klüftendampfers, der zur Walfangstation am Barclayfund an der Westküste der Bancowver-Insel fuhr.

Wir hatten eine stürmische Überfahrt. Was war ich lezant! Mir war ganz erbärmlich zumute, doch kühlte sich meine Begeisterung keineswegs ab, obwohl sich die Seefrankheit als mein Ver-

hängnis entpante. Jetzt habe ich sie freilich überwunden, doch all die Jahre, die ich auf Walfängern verlebte, machte sie mir arg zu schaffen. Schon beim Geruch eines Schiffs wurde mir schlecht. Mir blieb weiter nichts übrig, als die Säule aufzumenszubeihen und den kommenden Dingen mit sturem Trotz entgegenzuehen. Ob ich wohl jetzt noch den Mut aufbräute wie damals? Offen gestanden, wolle ich lieber 30 chineesischen Rüberrn ganz allein gegenüberreten, als noch ein paar solche Leidenstage auf See durchmessen.

Die Walfangstation bestand aus einer Gruppe großer Gebäude am Ende einer schönen Bucht, hinter der ein dickerer Fichtenwald auftrug wie eine Wand. Vom Wasser sah sie genau so aus wie das, was sie war: eine Fabrik. Ueber allem lagerte der beständige scharfe Geruch von Dürftfleisch und Tran. Zuerst wurde mir richtig übel. Aber bald gewöhnte ich mich daran. Wenn ich heute etwas Nebenliches rieche, dann lassen seltsame Erinnerungen meine Pulse rascher schlagen.

In Land gab es neue Verhandlungen mit dem Stationsleiter und den 50 Mann. Sechs verschiedene Völker waren vertreten: Norweger, Amerikaner, Neufundländer, Japaner, Chinesen und Simalch-Indianer. Es war den Leuten gar nicht recht, daß ein „Professor“ sich ihnen zugesellen wollte. Verschiedene Wochen lang nannten sie mich auch „Der Professor“, bis ich sie dazu brachte, mich beim Vornamen zu rufen; er ist ja kurz. Ich hatte mich vorher genug geirrt. Noch heute würde ich dem schwer Bescheid sagen, der mich mit dem verböhten Titel anreden wollte. Ich bin kein Professor; ich habe nie unterrichtet — wenigstens nicht in Schule oder Unioersität.

Der erste Wal wurde kurz nach meinem Eintreffen auf der Station eingebracht. Es war ein Buckelwal, so genannt, weil er beim Tauchen einen Buckel macht. Er gehört zu den Finnwalen.

Nach zwei andere Gattungen der Gruppe wurden vor dieser Küste anlanden: Der gewöhnliche Finn- oder Röhrenwal und mein alter Freund, der Schwefelbuckel, derselbe, von dem ich das Museumsmodell gebaut hatte.

Schwanz wie Teer, mit Weiß besetzt und mit Entenmuscheln behängt, mit gewaltigen fünf Meter langen Seitenflossen, ungeheuren achtern Schwanzflossen und einem platten Kopf voller hödriker Luftreibungen, brachte er mich damals auf den Gedanken, die Natur, die ihn geschaffen, habe ihn wohl als zu häßlich befunden und ihm daher noch im letzten Augenblick jenes Beiwerk mit auf den Reize gegeben. Das möchte ich auch jetzt noch glauben.

Schon am ersten Tag mußte ich meine „Prüfung“ bestehen. Ich ahnte es freilich nicht; aber die ganze Stationsbelegschaft vom Leiter bis herab zum letzten Chinesen und Simalch wachte genau Bescheid. Wenn ein Fimmel erbeutet wird, pumpt man ihn logisch mit der Schiffszupumpe auf, damit er leicht schwimmt. Die Sech- und Pottwale schwimmen von selber, weil ihr Speck sehr fett ist; doch die andern sinken und sind nur schwer zu bugieren. Wenn nun der tote Wal auf die Station gebracht ist, dann treibt ihn die in den Leichnam gepumpte Luft im Bunde mit den natürlichen Zerlegungsgasen so auf wie einen Ballon. Ein Messerfisch, und er platzt. Als alles zu meiner Prüfung fertig war, rief mich einer der Speckschneider an das Tier heran, und als ich mich niederbeugte, um eine von ihm besetzte Stelle in Augenschein zu nehmen, stieß er ein riesiges Messer in den Bauch. Ein fast schwarzer Blutstrom schoß heraus, sowie ein fürchterlicher Gestank. Beides fuhr mir mitten ins Gesicht. Ich fiel hintenüber, allit die Aufschub hinunter und hinein ins Wasser. Alle sechs Völkerschaften jubelten vor Entziden in ihrer belondern heimischen Weise; die Stationspfeifen schrüllten, und die Glocken klangen.

Ich brauchte nicht lange zu der Erkenntnis, daß ich das Raridat war. Ich grinte durch das Blut hindurch, wusch ein bißchen davon ab und ging zum Stationshaus, um trodene Sachen anzusetzen. Offenbar waren die Beteiligten von der Prüfung befriedigt; sie erklärten den Herrn Professor für befanden; denn von nun an überboten sie sich bei der Arbeit an Gefälligkeit.

Man muß sich einfach mit den Leuten auf der Station gut finden, wenn beim Walfstudium etwas herauskommen soll. Man kann ja nichts allein tun; alles ist viel zu groß und schwer. Jede Seitenrinne eines Buckelwals wiegt fast eine Tonne; das Herz 1000 Pfund; der Magen mehrere hundert, und so geht weiter. Man kann das Tier nicht einmal allein messen! Ich hatte vorbereitete Listen mit, auf denen alle wichtigeren Messungen verzeichnet waren. Ich mußte mich aber gehörig hüten, um das Gewicht zufallenszubekommen, bevor der Leichnam verschmunden war.

Während er noch aus dem Wasser gezogen wird, fallen die Speckschneider schon mit ihren gewaltigen Messern wie ein Schwarm Fliegen darüber her und durchlöcheren den Speck in gleichlaufenden Schnitten den ganzen Wal entlang. An jeden Streifen befestigt man einen Anker am Ende eines Drahtes. Dann legt man die Dampfwinde in Bewegung und schält den Speck genau so ab, wie etwa eine Apfelsinenschale. In einer Viertelsunde ist eine Seite freigelegt, und man wendet den Leichnam um. Die andere Seite wird nun abgepekt; nur Fleisch und Knochen bleiben zurück. Mit der Dampfwinde wird der Leichnam buchstäblich auseinander-

gerissen, und es dauert als zwei Stunden verlohnt der ganze Wal zu Trän und Dünnet.

Beim Abpecken geht ein Mann auf dem Leichnam unmittelbar hinter dem großen Dedenlappen her, den er vom Fleisch abschneidet, während ihn die Winde losrollt. Es ist eine gefährliche Arbeit. Wenn der Anker den Lappen losläßt, schwappt der Speck mit fürchterlicher Gewalt zurück. Ich habe ein Duzend Unfälle mit angesehen. Kurz nach meiner Ankunft auf der Station riß ein Specklappen ab, trieb dem Speckschneider das Messer in den Leib und schnitt ihn beinahe mitten durch. Ein paar Jahre später fiel das von der Unterwinde aufgewundene Hinterstück eines Walfischleibs gerade auf einen Mann herunter. Er war kaum als menschliches Wesen wiederzuerkennen, als wir ihn herauszogen. Ich stand neben ihm und entging dem gleichen Geschick nur durch einen Sprung vom Deck in sieben Meter tiefes Wasser, als der Leichnam auf uns niederbrachte. Ich ließ dabei eine Kamera im Werte von fast 1000 Mark fahren; hätte ich nur den Brustteil einer Sekunde gezögert, so hätte ich sie nicht mehr gebraucht! (Mit besonderer Erlaubnis des Verleges F. A. Brockhaus, dem Buch „Mit Harpune, Büchse und Spaten“ von Roy Chapman Andrews im Auszug entnommen.)

Welt und Wissen

Das Rom Mussolinis. Wieder einmal wird die „Ewige Stadt“ ihre Gestalt wandeln. Aus der Geschichte kennen wir das Rom der alten Republik und das der Cäsaren, das Rom der Päpste und das der Renaissance. Von diesen Epochen sind noch bedeutende Bauwerke erhalten. Nun aber soll wieder ein neues Rom entstehen, größer und prächtiger als je — das Rom Mussolinis. Vor kurzem wurde der neue Stadtplan von dem Ministerialrat und von allen zuständigen Behörden genehmigt. Weit soll die Stadt ausgebaut werden, vom Meer bis zu den Albanerbergen wird sie sich erstrecken. Begonnen wird vorerst mit einigen Straßenanlagen, deren einer vom Kapitol bis zum Meer von Ostia führt, wo bei Fiumicino der Hafen von Rom erbaut soll, der es nach zwei Jahrtausenden wieder zur Seestadt machen wird. In fünfzehn Jahren soll Rom, das jetzt eine Million Einwohner zählt, Raum für rund zwei Millionen haben. Diese Kalkulation gründet sich auf den starken Bevölkerungszuwachs Italiens, der jährlich eine halbe Million beträgt. Merkwürdigerweise, und das gibt der sozialen Struktur des neuen Rom eine einzigartige Note, gibt es dort keine Industrie und sie soll auch künftig verbannt bleiben. Das neue Stadtprojekt stammt von einer durch Mussolini eingeleiteten Kommission von Baumeistern, Künstlern und Ingenieuren, als eigentlicher Verfasser zeichnet der begabte Architekt Piacentini. Die neue Stadt soll sich über 13 000 Hektar Oberfläche erstrecken und über ein weites Netz von Untergrundbahnen verfügen, die auch durch die Katafomben führen werden. Statt des bestehenden einen sollen drei große Zentralfahnhöfe und ein Güterbahnhof gebaut werden. Auf dem hügeligen Gelände um Rom sollen Gartenstädte entstehen. In der inneren Stadt sollen die geschichtlichen Denkmäler sorgsam erhalten werden. Dies hängt wohl auch damit zusammen, daß der Faschismus an den Geist des antiken Rom anknüpft. Auf die alten Bauwerke sollen sich künftig großartige Panoramabilder eröffnen. Soweit der Plan des neuen Rom, das jetzt begonnen wird. Mussolini will sich damit ein ewiges Denkmal setzen; ob es vor dem Ende des Faschismus fertig wird, ist eine andere Frage. G.

Menschenhaut zu kaufen gesucht! In amerikanischen Zeitungen findet man, wie die neueste Zeitung berichtet, nicht selten Anzeigen, in denen Menschenhaut zu einem feststehenden Preise gesucht wird. Die Haut wird zur Auffrischung der Schönheit gebraucht und in den Zeiten wirtschaftlicher Not, die auch in Amerika nicht spurlos vorübergeht, finden sich Leute genug, die zum Verkauf ihrer Haut bereit sind, die buchstäblich ihre Haut zu Markte tragen. In Amerika sind die Preise für Haut, die zu Ledertragungsweiden gebraucht wird, absolut feststehend, und zwar ist der augenblickliche Kurs 40 Dollar pro Quadratzentimeter. Aber nicht nur Haut, sondern auch Ohren, Finger und andere Gliedmaßen werden zu kaufen gesucht. Für ein schön geformtes Ohr zahlt man drüber 1000 Dollar, ein Finger ist für 500 Dollar zu haben. Die neueste Zeitung bemerkt dazu: Man kann sich eines leisen Grauens nicht erwehren über eine Zeit, in der schon Teile des gefunden menschlichen Körpers als Ware gehandelt werden, wo für Geld wirklich alles zu kaufen ist.

150 Meter tief gefrorene Erde. Wie tief der Frost in noch bewohnten arktischen Gebieten in die Erde einzudringen vermag, zeigen Bohrungen nach Steinkohlen auf Spitzbergen, die kürzlich im Auftrage des norwegischen Handelsministeriums vorgenommen wurden. Bei diesen Bohrungen stellte man fest, daß der Frost bis in eine Tiefe von 150 Metern reicht. Die Bohrungen selbst waren außerordentlich schwierig. Nahe der Erdoberfläche hatten Frost und Bodenverfchiebungen das Gebirge so zerklüftet, daß zunächst einmal Zement eingegreßt werden mußte, um überhaupt den Bohrer in größere Tiefen hinabsenken zu können. Je tiefer man aber mit dem Bohrer vordrang, umso hartnäckter wurde der Kampf mit dem Frost. Alle Augenblicke stürzte der Bohrer ein. Um diese Störung zu beseitigen, kam man auf die Idee, hinter dem Bohrer Gummischläuche einzusenken, die mit hellem Dampf gefüllt waren und unmittelbar bis an den Bohrer reichten. Sobald der Bohrer eintrug, wurde Dampf hinabgedrückt. Nur so gelang es, die gewaltige Frostschicht von 150 Meter Dicke zu überwinden.